

Die Leichtigkeit des Steins – Zu Arbeiten und Arbeitsweisen von Susanne Tunn



1989 entsteht Susanne Tunn's „Tisch des Denkens“: In den Mindener Weserauen entsteht ein blockartiges tischförmiges Gebilde, in dessen Oberfläche die Bildhauerin Teile von ellipsoiden, archaisch anmutenden Einschnitten freilegt. Die Künstlerin selbst erkannte in diesen Spuren Zeichen, die auf tiefer liegende Strukturen hindeuten. Zeichen des Denkens – in Stein geschlagen?

2004 entwickelt Susanne Tunn für das Dach der Osnabrücker Villa Schlicker und die Räume der Galerie Annette Röhr die Arbeit Atem-Meta. In ihrer jüngsten Arbeit reflektiert die Bildhauerin Susanne Tunn den Doppelcharakter ihres Tuns: Als Bildhauerin experimentiert sie von Beginn an mit den konzeptuellen Bedingungen ihres Arbeitens; als Künstlerin nimmt sich Susanne Tunn die Freiheit gegen die Massivität und Herausforderung des harten Gesteins die Leichtigkeit des situativen Reagierens, den „Zufall“ ins Spiel zu bringen.

In vielen ihrer skulpturalen Arbeiten reagiert Susanne Tunn sensibel auf die Umstände, die sich der jeweiligen Realisierung in den Weg stellen. Im 1991-1992 entstandenen „Tisch der Wüste“ dauert es zunächst zwei Monate bis sie in einem Prozess des intuitiven Findens den Ort entdeckt, an dem sie arbeiten wird. Erst im zweiten Jahr gelingt es ihr sich dem Stein zu nähern, sein Wesen offenzulegen und spezifische „Einarbeitungen“ vorzunehmen. Während ihrer Arbeit am Stein trifft die Künstlerin auf einen Hirten, der sie auf einen historischen Vorgänger, einen Wasserstein führt. Der in früheren Zeiten von Bauern benutzte Stein und die später entstandene autonome Skulptur von Susanne sind durch Welten getrennt – und in der Reflexion ihrer Betrachtung verbunden. Wo Geschichte war, soll Skulptur werden. Doch wo Skulptur entsteht, müssen - neben Raum und Zeit - auch Menschen zusammenfinden. Das Finden von Situationen und Zusammentreffen von Menschen, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben, die „Zufälligkeit“ ist ein hintergründiges, „unsichtbares“ und doch bezeichnendes Element ihrer Arbeiten. Besonders im Prozess des Entdeckens von inneren Analogien und parallelen Welten entstehen für Susanne Tunn Impulse ihres Arbeitens.

Im Ausstellungsprojekt 3 Räume 3 Flüsse entsteht ein auf den ersten Blick widersinniges Parallelprojekt: LOH, eine mehrdimensionale Skulptur, die in ihrer nicht-funktionalen, „schiefen“ Anlage einen eklatanten Widerspruch zur lebendigen Natur bildet – COR eine beklemmende Video-Installation mit Ton- und Filmaufnahmen vom menschlichen Herzen ihres Freundes. Die dreidimensionale Malerei eines schlagenden Herzens – die Weserkies und Sand betonierte Trennschicht zwischen Kunst und Natur. Der Betrachter sucht nach Verbindungen, die ihm dann am ehesten gelingen, wenn er Trennendes vor und in sich wahrnimmt.

Die 1996 – 1997 in der Nähe von Salzburg entstandenen vier „Primär-Steine“ reflektieren die Ortbezogenheit und den Anlaß ihres Entstehens auf eine ihnen spezifische Weise. Die runden Steine vermitteln das Gefühl einer fast universalen Beweglichkeit. Bewegung als „Beweglichkeit“ – ein skulpturales Prinzip hat einen Raum, einen geistigen Fond angenommen. „Man reagiert ja wie ein Schwamm“ kommentiert Susanne Tunn selbst – aber man merkt es ihren Arbeiten nicht unmittelbar

an. Anders gesagt: Der Modus ihrer Intuition ist reflektiert und ihre Form skulpturaler Reflektion beruht auf intuitiver Intelligenz. Langsamkeit ist eine Tugend – viele Arbeiten Susanne Tunns sind in einem langen Prozess des unsicheren, tastenden Suchens entstanden. Das Finden, so hat man den Eindruck, gleicht hier einem Ankommen – im gelobten Land der Kunst. Die Skulptur ist für die Bildhauerin nicht mehr aber auch nicht weniger als eine universale Chiffre lebendig gemachter Existenz. Zeichen der sinnlicher Offenheit und Spur im Sand der Geschichte, die wieder vergehen wird. Viele Skulpturen Susanne Tunns evozieren eine Atmosphäre von Negativräumen – in ihren skulptierten Aussparungen bleiben vielfach Schatten gefangen und wird Licht unsichtbar. Erst im negativen Raum spüren sich Künstler und Betrachter offensichtlich selbst – die Verbindungen zwischen innerem Äußeren und nach Aussen gewandten Innen sind eine der Spuren, denen man im Werk von Susanne Tunn immer wieder - und immer wieder neu - begegnen kann. Der aus dem Ton von alten und neuen Orgelpfeifen komponierte Hintergrundklang für ihre 1998 entstandene Arbeit 166 Betten machte gewissermaßen den Stein hörbar. Das Schweigen aus dem Raum der Geschichte war in Hagen plötzlich zu einer höchst subjektiv hörbaren Tonspur geworden. Verkehrte Welt – Welt der Verkehrung: Erst hören, dann träumen. Erst finden, dann formulieren.

In Susanne Tunns Atelier liegt – im Sommer 2004 – unmittelbar neben tonnenschweren bearbeiteten Granitsteinen eine auf einer schiefen Ebene ausgebreitete weisse Tischdecke, auf der sorgfältig abgelegt umgekehrte Holunderblüten wie zart miniaturisierte Skulpturen positioniert sind. Gibt es ein Bild, dass die Analogie zwischen Kunst/Bildhauerei und Natur/Leben zwingender und poetischer formulieren könnte?

Michael Kröger